

Alles andere als langweilig

MUSIK „Reverend Rusty and The Case“
überzeugen im Hoppegarden

Von Thorsten Frerk

HAMM ■ Blues ist langweilig. Blues ist eintönig. Blues ist von gestern. Wer jetzt dreimal zustimmend genickt hat, war am Samstag vermutlich nicht im Hoppegarden. Erstens, weil man zu Konzerten mit langweiliger, eintöniger und gestriger Musik nicht geht, zweitens, weil es diejenigen, die sich das Konzert von „Reverend Rusty and The Case“ im Hoppegarden der Kulturwerkstatt gegönnt haben, besser wissen.

Gut, die „drei Männer und ihre Instrumente“-Besetzung ist nicht wirklich neu. Es gab schon vor Jahren Bands um einen Herrn Jimi Hendrix oder einen gewissen Eric Clapton, die in genau dieser Aufstellung an den Start gegangen sind. Sollte es aber so etwas wie eine Staubschicht gegeben haben, wurde sie mit der ersten Bewegung der Lautsprecher zur Seite geblasen. Ohne großes P.A.-Gehabe beschallte das Trio die Räumlichkeiten. Und das mit einem guten Sound. Das wirkte sehr lebendig und kraftvoll, war auf der Höhe der Zeit. Keine Spur von Konservierungsmitteln.

Auch richtig ist, dass der Blues eine ausgeprägte Vorliebe für Toniken, Dominanten und Subdominanten hat und nach zwölf Takten alles von vorne beginnt. Aber Schach spielt man auch auf den immer gleichen 64 Feldern und mit den immer gleichen 32 Figuren. Trotzdem können Partien spannend

sein. Es kommt darauf an, was man daraus macht. Rusty Stone präsentierte neue Varianten an Gitarrensounds und Spieltechniken. Klang seine Strat gerade noch wie die Robert Crays, so erinnerte sie ein paar Takte später an die verzerrten und komprimierten texanischen Bretter aus dem Hause ZZ-Top, um durch Hinzunahme von Wah-Wah und Chorus irgendwo in der Nähe von Prince zu landen. Langweilig? Kein Stück!

Für diejenigen, die es gerne noch eine Portion abwechslungsreicher mochten, gab es dann noch Akustisches. Die elektrische Gitarre wurde gegen eine Resonatorgitarre ausgetauscht, Mr. C.P., Experte für tiefe Töne, griff zum Upright Bass und All Wood nahm auf der Cajón Platz, deren Sound er mit diversen Schellenringen und elektronischen Klängen noch anreicherte. Eher noch heißer als in der elektrifizierten Version spielte das Trio in dieser Aufstellung und sorgte dafür, dass das ein oder andere Tanzbein in Bewegung geriet und der ein oder andere Schweißtropfen zu Boden ging.

Insgesamt spielten die drei nicht nur ein gutes Konzert, sondern boten auch die Gelegenheit, mit liebevoll gehegten Blues-Vorurteilen aufzuräumen. Wer sie nicht nutzte, kann weiter an langweiligen, eintönigen und gestrigen Blues glauben. Wer das Trio erlebt hat, weiss es, wie gesagt, besser.